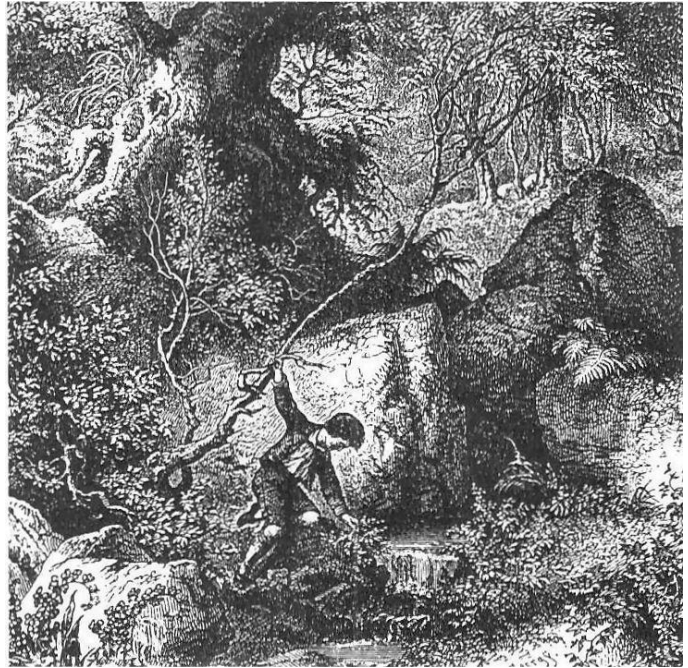


## Volksbräuche und Sagen aus Egelsbach

### Wie Egelsbach entstand

In dem uralten Walde Koberstadt entsprang, wie die Sage erzählt, aus dem Stamme einer Eiche ein Bächlein, dass unfern von seinem Ursprung drei Teiche bildete, die „Egelswöge“ genannt, wohl darum, weil sich Egeln in auffallender Menge darin befunden haben mögen.

An jenem Bächlein siedelten sich einst zwei Sachsen an, Heck und Eichhorn hießen sie - nachdem ihnen der Frankfurter Bürger Adam Lanz das nötige Geld zur Erbauung ihrer Höfe vorgeschossen hatte. Später als Heck und Eichhorn das ihm nebst Zinsen schuldige Kapital nicht zurückzahlen konnten, zog Lanz ihre Höfe als Eigentum an sich und verkaufte dieselben an andere Ansiedler, zu denen sich bald noch mehr gesellten. Auf diese Weise entstand das Dorf Egelsbach.



### **Georg Wehsarg**

\* 18. Mai 1860 in Alzey,  
1886 – 1887 Pfarrverwalter

1890 – 1911 Pfarrer  
in Egelsbach,

von 1924 an hier wohnhaft  
als Pfarrer i.R.

bis † 16. Sept. 1945 (85 Jahre).

Die Befragung der Dorfältesten  
zur Brauchtumsforschung  
 fand 1934 statt.

Bisher unveröffentlicht geblieben sind umfangreiche, und präzise Ausführungen über Volksbräuche - die Georg Wehsarg, 74jährig - als Unterlage zum 4. Deutschen Volkskundeatlas der Landesstelle in Gießen zur Verfügung stellte. Darin ist auf 24 eng beschriebenen Schreibmaschinenseiten alles was an Volksbrauch, Aberglaube zu Hochzeit- und Totenritual in Egelsbach bekannt und überliefert war, exakt niedergelegt. Dazwischen sind genaue Ablaufbeschreibungen verschiedener Volksfeste, wie Kerb und Fastnacht mit wertvollen Hinweisen auf lokalgeschichtliche Wege- und Flurbezeichnungen. Im einzelnen sind u. a. folgende Begriffe näher beschrieben:

Dodevowwel (Totenvogel), Flennerts (gemeinsames Mal nach Begräbnis), Irwisch (über Sümpfe und feuchte Bodenstellen nachts auftretende Lichterscheinungen), Schlickser (Schluckauf), Kristcher (Endstücke des Brotlaibes), Backes (Backhaus), Fietze (besonders großer Milchweck/Brötchen). Zusätzlich fertigte Wehsarg kleine Skizzen zur genaueren Beschreibung von Details.

Georg Wehsarg wurde als Heimatforscher mit seinem profunden Wissen zu einer Art »Institution für geschichtliche Anfragen«. Dies unterstreicht eine umfangreiche Korrespondenz, aufgelistet im Repertorium seines Nachlasses.

Systematisch fragte er, immer nach dem gleichen Muster, das Wissen der damals meist über 80jährigen Menschen bezüglich alter Brauchtumserscheinungen ab und erfasste dies. Die Gliederung erfolgte nach den wichtigsten Stationen im Leben eines Menschen wie Geburt, Hochzeit, Tod usw.

Die nachfolgenden Ausführungen stammen von Egelsbach, einem großen Dorf (3500 Seelen) an der Bahnstrecke Darmstadt—Frankfurt. Es ist ein richtiges Arbeiterdorf. Weit über die Hälfte der männlichen Bevölkerung geht als Maurer, Installateur usw. die Woche über ihrem Verdienst meist in Frankfurt nach, die kleinbäuerliche Bevölkerung ist im Rückgang, ein Mittelstand fehlt fast gänzlich, die Zahl der Zugezogenen ist in den letzten 4 Jahrzehnten in steigendem Maße gewachsen. Das ist nun grade kein Ort, wo man Altbodenständiges noch suchen würde. Doch wer ein wenig umhorcht und einem aus den altangefessenen Familien die Zunge zu lösen weiß, der kann doch noch mancherlei hören. Da war der alte Schäferhannes (er ist freilich schon lange tot, meine Notizen sind von 1895), sein Vater war Schäfer, er selbst hütete in seinen jüngeren Jahren die Schafherde, die die Gemeinde schon lange nicht mehr hält, der konnte noch was erzählen, von dem das jüngere Geschlecht nichts mehr weiß.

## Hochzeit

In vielen Gegenden Deutschlands glaubt man aus mancherlei Zufällen, Anzeichen oder Handlungen vor oder während der Hochzeit erkennen zu können, wie die künftige Ehe verlaufen wird.

- Wenn es in den Hochzeitszug regnet, bedeutet es Unglück: Dem Frommen regnet es ins Grab, dem Gottlosen auf sein Ehrentag.
- Wenn der Bräutigam sich ungeschickter Weise auf die linke Seite der Braut vor dem Altar stellt, ist die ganze Ehe von vornherein zum Scheitern verurteilt.
- Wenn bei der Hochzeit, beim Anstoßen mit der Braut, der Wein übersprudelt, wird die Ehe kinderreich.
- Wer in der Hochzeitsnacht zuerst das Bett besteigt, stirbt zuerst. Einem Paar sagt man nach, dass keiner den Vortritt haben wollte, schließlich entschlossen sie sich beide, zusammen das Bett zu besteigen.

### Wer wird in der Ehe regieren?

- Die Braut versucht vor dem Altar dem Bräutigam auf den rechten Fuß zu treten (zweimal selbst beobachtet).
- Wenn beim Hochzeitsmahl der Tisch wackelt, heißt es, die Frau kriegt das Regiment im Haus.

Dann hat sie die Hosen an und ersteht unterm Pantoffel.



Zur Hochzeit begab sich die Gesellschaft vom Festhaus aus in einem feierlichen Zug zur Kirche. Den Berichten der Befragung zu folge trug die Braut früher oftmals ein schwarzes Brautkleid, welches dann gleichzeitig als Abendmahlkleid und am Ende auch als Totenkleid genutzt wurde. Die Braut hatte keinen Schleier, sondern lediglich ein grünes Kränzchen auf dem Kopf, in der Hand hielt sie einen Blumenstrauß.

## Über das Hochzeitsschappel in Egelsbach

Im Stadtarchiv zu Worms ist eine für die Geschichte Egelsbachs äußerst wichtige Urkunde vorhanden. Es handelt sich um den von der Gemeinde Egelsbach am 9. Mai 1708 ausgefertigten Geburtsbrief für Johann Conrad Leißler, der diese Urkunde benötigte, um sich in der Stadt Worms niederlassen zu können. In diesem Brief bescheinigen Schultheiß, Bürgermeister, Schöffen und Gericht des Fleckens Egelsbach u. a., dass in

*Anno 1681, den 7. Juni, der ehrsame und geachte, unser respective Mitnachbar Peter Leißler; nachdem er uorhero sich ehrlichen verlobt mit der vielehr- und tugendgelobten Jungfer Magdalena, des ehrsamem und geachten Daniel Müllers, gewesenen Inwohners und Gemeindmannes zu Grebenhausen (Gräfenhausen) christlichen Gebrauch nach dreymal proclamirt und aufgebotten worden und seinen gewöhnlichen Weinkauf gehalten, mit selbiger seinen hochzeitlichen Ehrentag celebriret, selbige in jungfräulichem Ornat und Schmuck, Krantz, Schappel und Gebändt über Gaß und Straß geführt und mit ihr für dem Angesicht des höchsten Gottes sich trauen und einsegnen lassen.*

Mit dem Ausdruck „Schappel“ werden wohl die meisten nichts anzufangen wissen. Auch Pfarrer Wehsarg hat darüber nichts veröffentlicht. Und doch handelte es sich bei dem Schappel um das wesentlichste Stück des weiblichen Hochzeitsschmuckes. Wir wissen heute nicht mehr, wie das Egelsbacher Schappel ausgesehen hat, kein Abbild gibt mehr Kunde davon. Glücklicherweise können wir uns aber doch eine Vorstellung davon machen, weil die Volkskunde des Odenwaldes das Schappel kennt, abgesehen davon, dass das Schappel im Schwarzwald noch hergestellt und getragen wird. Wenn nach einem alten Sprichwort der Odenwald auf der Sachsenhäuser Brücke beginnt, so kann man mit einiger Berechtigung von der Überlieferung des Odenwaldes auf das Hochzeitsschappel von Egelsbach schließen.

Das Schappel, auch Schäpeli genannt, stellte ein kleines, sträußenartiges, gebüscheltes Kränzchen dar. Es wurde entweder seitlich an der Haube getragen oder unmittelbar in einer vergrößerten Form auf das Haupthaar gebunden. Ein Metallreif war mit 5 bis 7 Zacken besetzt, der ihm das Aussehen eines Krönchens verlieh. Dazu kam noch allerlei Schmuck, damit es glitzerte und glänzte.

Man nimmt an, dass das Schappel eine Abbildung der Himmelskönigin Maria darstellte. Und da Maria das Vorbild für reine Jungfrauen war, durften nur diese das Schappel tragen. Das war besonders am Hochzeitstag der Fall, wo auf die Jungfräulichkeit der Braut Wert gelegt wurde.

Die Stadtväter von Worms legten grundsätzlich strenge Maßstäbe an, wenn sich Fremde in der Stadt niederlassen wollten. Der Nachweis einer ehrlichen d. h. ehelichen Geburt war das wichtigste Erfordernis dazu. Die hat uns glücklicherweise den Beweis dafür geliefert, dass auch in Egelsbach das Hochzeitsschappel einmal zum wesentlichsten weiblichen Hochzeitsschmuck gehörte.



Der Metallreif hat 5-7 Zacken und das Schappel war groß wie ein Teller, er hat das Aussehen wie ein Krönchen.



Hochzeitskrone

In der Dreieich war als Kopfbedeckung der Braut das Schäpel üblich. Es war etwa so groß wie ein kleiner Teller und so hoch wie ein Kuhmaulkorb. Es bestand aus einem Metallreif, war mit 5-7 Zacken besetzt, der ihm das Aussehen eines Krönchens verlieh. Das Schäpel war mit Glasperlen und Kugeln besetzt und glitzerte „zwitscherte“. Die Kugeln wurden später abgeschafft, denn sie waren als Totenkugel bekannt. Man verwendete viele Rauten u.a. Sinnzeichen, so dass eine Beziehung zu älterem, germanischen Brauchtum und Glauben nicht ausgeschlossen ist! Leider hat sich in der Dreieich nur ein einziges Schäpel dieser Art erhalten.

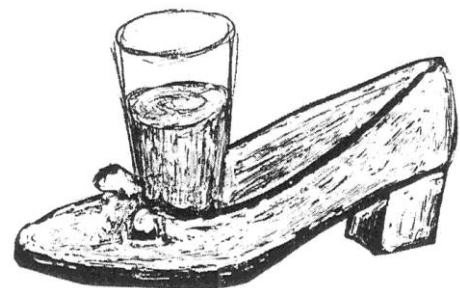
### „Zuchtknechte und Zuchtmäd“

Bei einer Hochzeit wurden aus der Nachbarschaft oder Freundschaft die „Zuchtknechte“ und „Zuchtmäd“ gewählt. Die Zuchtmäd halfen samstags den Kuchen backen, das Geschirr zusammentragen, bei den Hochzeitsmahlzeiten den Tisch decken, den Kuchen auftragen und das Essen servieren. Die Zuchtknechte hatten das Trinken zu besorgen. Die Freundinnen der Braut und die Mädchen der mit dem Bräutigam befreundeten Burschen schmückten die Braut. Die Braut trug einen Strauß an der Brust. An einem Band quer über die Brust gezogen wurde von jedem Mädchen ein buntes Band angeheftet, das bis zu den Füßen herabfiel, sodass die ganze vordere Körperseite mit Bändern in allen Farben bedeckt war. Die Braut trug ein fein gesticktes Taschentuch in der Hand und den Myrthenkranz im Haar (keinen Schleier). Die Zuchtmäd trugen einen Blumenkranz. Der Bräutigam trug einen Strauß mit weißem Band am langschössigen Rock angeheftet. Die Mädchen steckten ihren Burschen, die gewöhnlich Zuchtknechte waren, ein weißes Band mit Sträußchen an den Rock.

Die Trauung fand Sonntagsnachmittag statt. Die Braut wurde von den Zuchtknechten zu Kirche geführt. Nach der Trauung waren nur die nahen Verwandten beim Kaffee. Doch wurde Kaffee und Kuchen von den Zuchtmäd im Ort herumgetragen. Die junge Frau und die Zuchtmäd brachten dem Pfarrer Kaffee und Rodonkuchen ins Pfarrhaus.

*Rodonkuchen: Rosinen u. Korinthen überbrühen, abtrocknen, mit Mehl bestäuben und mit den Mandeln vorsichtig unter den fertigen Rührteig heben. Nach dem Grundrezept backen, mit Kakao- oder Schokoladenglasur überziehen.*

Die Zuchtknechte luden zum Nachtessen ein: „Ein schönes Kompliment vom Hochzeiter und der Jungfer Braut und sie sollen sich im Hochzeitshaus einfinden“. Die eigentliche Hochzeitsfeier im Haus begann mit dem Nachtessen und dauerte bis an den Abend des folgenden Tages. Noch vor 30 Jahren war der Brauch, dass nach Mitternacht die Burschen der Braut den Schuh auszogen. Die Braut suchte sich dagegen zu wehren. Die Hochzeitsgäste aber sangen dazu:



„Braut zieh dein Brautschuh aus  
 Du bist jetzt Frau in deinem Haus,  
 du musst jetzt geh'n in grünen Klee,  
 heut noch Jungfer und morgen keine meh“.

Ältere wissen noch, dass ein Glas in den Schuh gestellt wurde, aus dem der Umtrunk gehalten wurde. Nach der Brautfeier legten die Hochzeitsgäste Geld in eine Schüssel, so viel dass es für Essen und Trinken reicht. Am frühen Morgen durchzogen Burschen und Mädchen den Ort und sangen das Einstandlied:

*Mit gefällt das Ehestandsleben  
Besser als in's Kloster gehen,  
In das Kloster mag ich nicht  
Ich bin schon zu der Eh' verpflichtet.*

Eine andere Überlieferung sagt:

Nach Mitternacht suchte der Pette (Pate) der jungen Frau unter dem Tisch den Schuh ausziehen. In den erbeuteten Schuh stellten die Unverheirateten ein Glas, und das gefüllte Glas machte dann die Runde.

(abgedruckt u. a. in Erk, Deutscher Liederhort, II, 868).  
Das hörte ich noch 1910.

Das Brautpaar wurde noch von dem sog. „Seireknecht“ (Seitenknecht) und von den „Schmollmädchen“ (sie gehen neben hinaus!) begleitet. Es sind meist Jugendfreunde und Freundinnen des Paares. Sodann der Hochzeitsbitter mit dem Hochzeitsstecken. Der Hochzeitsstecken bestand aus einem Besenstiel, an dem an einem Ende ein mit einem Kranz verzierter Strauß befestigt war. Die eigentliche Trauung ging nicht ohne altes Brauchtum vor sich, und kein Gast kam ohne Tracht, wenn er nicht schief angesehen werden wollte. Von den vielen Bräuchen, die sich um die Hochzeit woben, zu berichten, ist hier nicht der Ort. Es sei nur einiges erwähnt:



Der Hochzeitszug wurde auf dem Wege zur Kirche oft gehemmt und der Bräutigam musste sich und seine Braut loskaufen! Oder es wurde vor dem Portal der Kirche geschossen. Gegen das Hemmen des Hochzeitszuges hatte die hessen-darmstädtische Regierung schon 1781 eine Verordnung erlassen, in der es hieß: ... *„Wir haben nicht anders als mit Mißfallen vernommen, daß an denen mehresten Orten unserer fürstl. Landen bey denen öffentlichen Kirchgängen der Verlobten der Mißbrauch im Schwange gehe, daß unter dem Namen des Hemmens oder Fangens die verlobte Personen im Ein- und Ausgang der Kirche theils in denen Ortschaften auf den Straßen, theils auf dem Feld, von Kindern sowohl als erwachsenen Personen mittelst Spannung von Bändern oder Schnüren, auch mit Reichtung derer Sträußen*

*in ihrem Gang mit großem Ungestüm gehindert und nicht anderst als gegen Reichung eines Stück Geldes losgelassen würden“.*

Das eigentliche Fest begann am Abend des Trautages und endete am Abend des nächstfolgenden Tages. Es wurde meistens in einer ausgeräumten Scheune des betreffenden Bauernhauses gefeiert. Es waren Spielleute bestellt, die auch in Tracht erschienen.

Die Gäste hatten keine besonderen Geschenke für das Paar. Man schenkte Sachen für den kommenden Hausstand. Die Paten schenkten das sog. „Gotekisse“, ein Kissen, das so steif gestickt war, dass ein gefüllter „Bembel“ darauf stehen konnte, ohne eine Delle einzudrücken. Es wurde viel getrunken, viel Apfelwein. Als Speise gab es Hefekuchen und Obstkuchen.

Nun möchte ich noch kurz die Feier schildern: Nach dem Abendessen wurde getanzt, der erste Tanz gehörte dem jungen Paar: „*Macht Platz ihr Borsch un Mädchen, dem junge Pärle do*“. In der letzten Periode der Tracht kam dann der Hochzeitswalzer auf. Im Odenwald war es

üblich, dass der Hochzeitsbitter mit dem Hochzeitsstecken dem Paar beim Tanz nachfolgte (siehe Franz Schwalbachs Bauernstück „s Millersch Lissl vun Michlboch“). In den Jahren nach 1800 aber waren die Quadrillen sehr beliebt. Sehr populär waren auch die aus dem Spessart eingeführten Polonäsen. Vorweg die „Mussik“, dann das Paar, Seitenknechte, Schmolmädchen und die übrige Hochzeitsgesellschaft. Man schritt durch alle Zimmer des Hauses und ging dann um das ganze Haus wieder zur Tenne zurück, wo dann weitergetanzt wurde.

In der Dreieich war es außerdem noch Sitte, dass der eigentliche Ehrentanz der Brautleute gleich nach der Trauung stattfand.



Ludwig Richter "Spinnstube"

Bis zirka 1890 war der Brauch, dass im Spätherbst sich die, die sich das Jahr über Verheiratet hatten, bei einem Verwandten zum ersten Besuch ankündigten. Zu diesem Abend (Stridabend), früher Spinnstubenabend, kamen die verheirateten Frauen, auch

Witwen zusammen, doch auch das junge Paar und die gegenseitigen Schwiegereltern. Es gab Kaffee und Kuchen auch Apfelwein wurde getrunken, es wurde gesungen und geplaudert, so dass sich diese Zusammenkünfte bis tief in die Nacht ausdehnten. Die Gegenbesuche erfolgten, so dass sich diese durch den ganzen Winter zogen.

## Die Egelsbacher Tracht

Wie in allen hessischen Landschaften hat sich auch in der Dreieich und somit in Egelsbach Ende des 18. Jahrhunderts eine regional bestimmte Kleidung der Bauern und Kleinbürger herausgebildet, die man als Tracht bezeichnen kann.

Bei der Hochzeit hat die Farbenfreudigkeit der Tracht ihren Höhepunkt erreicht. Nun beginnt für das Paar die Arbeit des täglichen Lebens. Nur Wenige waren es in der Dreieich, die große Höfe besaßen. Die kleinen Ackerbürger aber konnten sich nur einfach kleiden. Selbst die Sonntagstracht war einfach gehalten. Aber gerade diese Einfachheit hat auch seine Reize.

**Beim Kirchgang trugen sie schwarzes Kleid und schwarzseidene Schürze, das Haar verhüllt durch das weiße, vorn rundgeträufelte Häubchen, so ganz noch die Tracht, die die Anna Marg. Bretzin trug, die 1628 oder 1698 den hölzernen Kreuzifixus in die Egelsbacher Kirche gestiftet hat und auf einem ovalen Schildchen unter dem Gekreuzigten ihr eigenes Bild verewigen ließ.**



In der evangelischen Kirche steht in einer Spitzbogennische ein Kreuz mit einem fast lebensgroßen Corpus Christi. Zu Füßen des Gekreuzigten hängt am Holz ein Bildnis eines Mädchens, das in der ehemaligen Egelsbacher weiblichen Trauertracht dargestellt ist. Als das jüngste Kind Anna Margaretha der Eheleute Bretz im Alter von 15 Jahren stirbt, lassen die Eltern 1628 oder 1698 zum Andenken an ihre Tochter das Bildchen anfertigen und am Kreuzifix anbringen. Das Bildchen ist übrigens auch deswegen aufschlussreich, auf dem Kopf trägt sie ein weißes Trauertuch.



## „Krengel oder Kringe“ (Kopftragekissen)

Ein weiteres Trachtenrequisit für die weibliche Arbeitskleidung war das Kopftragekissen, in Egelsbach „Krengel oder Kringe“ genannt. Diese Tragekissen wurden von den Frauen auf dem Kopf gelegt, um schwere Lasten darauf tragen zu können. Die meisten Lasten wurden ja in dieser Zeit von den Frauen auf dem Kopf befördert, die Kuchen wurden auf großen Brettern auf dem Kopf zum Bäcker getragen und zuweilen das Essen in Körben den auswärts arbeitenden Männern nach Frankfurt oder Darmstadt gebracht. Unterwegs wurde die Last gelegentlich auf den steinernen Ruhen abgestellt, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts an verschiedenen Stellen entlang der Landstraße nach Frankfurt errichtet wurden und die so hoch waren, dass die Frauen ihre Kopflasten im Stehen auf den oberen Balken der Ruhe schieben konnten ohne sich unter der oft schweren Last bücken zu müssen. Die Kringe waren runde Kissen, die mit Stroh ausgefüllt waren, ca. 18 bis 20cm im Durchmesser und wurden von den Frauen im Hausfließ hergestellt. Sie waren aus verschiedenen dreieckigen Stoffresten zusammengenäht und mit Zackenlitzen verziert.

## Das Kommodchen

Eine besondere Zierde stellte die Egelsbacher Frauenhaube dar, die südlich von Frankfurt getragen wurde, als sog. „Kommodchen“. Sie stammte in einfacher Form aus der französischen Mode stammende Karnette ab.

Es waren weiße Leinen- oder Pikeehauben, die die Frauen beim Gang aus dem Haus über die „Haarank“ zogen, um „kommod“ auszusehen. Es war nicht schicklich, den Kopf unverhüllt zu zeigen. Die Haube bestand aus einem breiten Streifen, der quer über dem Kopf zu liegen kam. Der hintere Einsatz war über dem Hinterkopf etwas erhöht, so dass er wie ein Dächelchen den vorderen Streifen überlagerte. Leider ist kein einziges Exemplar aus Egelsbach erhalten, sie waren durch Muster bedruckt oder durch zarte Fadenstickerei verziert. Die Egelsbacher Trachtenhaube war für Mädchen und verheiratete Frauen von weißer Farbe. Pfarrer Wehsarg berichtet, dass die Frauen beim Kirchgang und zum Abendmahl eine gleichartige schwarze Haube aus Pikee über die weiße Haube zogen. Um 1900 wurde eine weitere Kopfbedeckung in Egelsbach üblich. Es war die sog. „Kaputzenhaube“ oder „Nesthaube“. Sie war aus schwarzem Garn gehäkelt und umfasste den gesamten Kopf bis zu den Schultern.

Auf dem Friedhof finden wir dann eine weitere Darstellung, eine ganz ähnliche Haubenform.

Dort wurde der Anna Margaretha Christen (gest. 1759) ein Grabstein gesetzt. Auf diesem Grabstein ist die Verstorbene von der Seite dargestellt und ganz deutlich erkennen wir die Vorform des Kommodchens.

Es gibt noch das Krätzerchen, es ist die jüngste Haubenform in der Dreieich. Doch leider sind sehr wenige Hauben dieser Art in unsere Zeit gerettet worden. Das Krätzerchen ist eine Zwischenform von städtischer Karnette und dem „Odenwälder Kommodchen“.

Egelsbacher Trachtenhaube/Seitenansicht  
Der Grabstein von Anna Margaretha Christen und  
ihren beiden Kinder zeigt als einzige Darstellung  
in Egelsbach Trachtenhauben und ist damit für  
die Volkskunde von großer Wichtigkeit.



Hier in der Schule lernten die Mädchen durch die „Stricklehrerin“ die Handarbeitskunst, vor allem das Stricken. Das Ziel war, sämtliche vorkommende Strick- und Näharten zu erlernen. Das erlernte Stricken wurde durch einen Musterbendel zusammengefaßt, der seine Besitzerin durchs ganze Leben begleitete und in allen Situationen eine willkommene Vorlage bot. Weiterhin gab es Muster für Perlstickerei und Perlstrickerei, ebenso für Strammnäherei mit Entwürfen und Buchstaben. Die Muster wurden dann in einem Nähkörbchen oder in einem Beutel gesammelt.

Kam das Kind aus der Schule und wurde konfirmiert, so erhält der Junge zum ersten Male seinen Mutzen und den sog. Dreimaster, den Hut mit den drei Ecken, der in der Dreieck mit einer Spitze nach vorne getragen wurde. Der Dreimaster hieß auch „Wetterverdaaler“, „Seh-weg“ und „Bauernschippe“, was durch die Spitze zu erklären ist. An der Konfirmation war der Dreimaster besonders geschmückt.

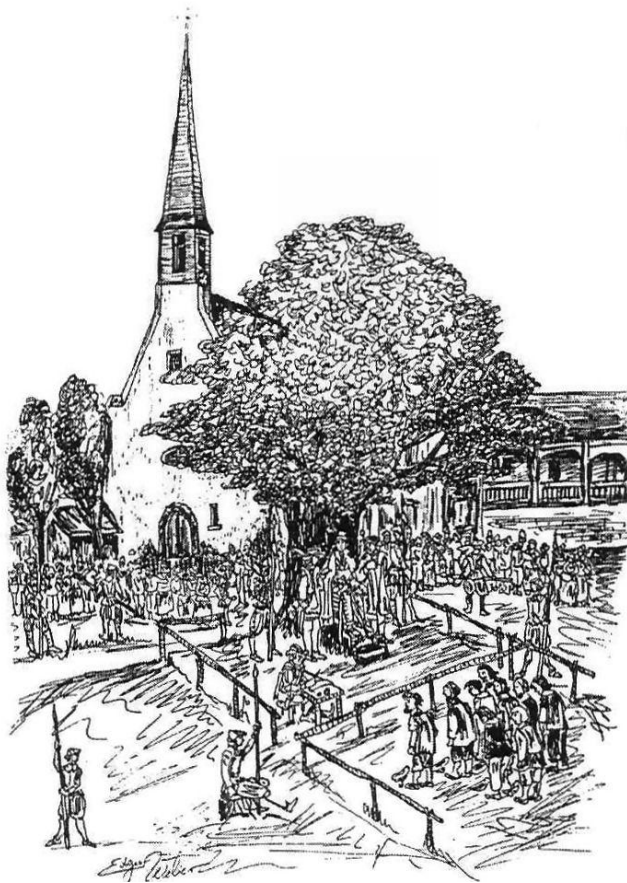


Bauern aus der Umgebung von Frankfurt a. M. um 1830

**Der alte Schäferhannes sah noch die Männer, wie sie um 1820 und 1830 Pelzkappe mit Quaste oder dreieckiger Hut, langer, blauer Rock und Kniehose, leinene Gamaschen und Schuhe mit silberner Schnalle trugen. Und die Frauen: Schafswollene oder leinene blaue Jacke, oben ausgeschnitten, und hemdärmliches Leibchen und bunte Röcke.**

Von der Konfirmation wird berichtet, dass beim Kirchgang und zum hl. Abendmahl auf dem Gesangbuch ein weißes Taschentuch getragen wurde, das den Konfirmanden bis an sein Ende begleitete. Bei der Konfirmandin wurde es zum Weintaschentuch! Trug man zur „Vorstellung“ die bunte Tracht, so wurde später durch „fortschrittliche“ Pfarrer das dunkle Konfirmationskleid eingeführt.

## Die Gerichtslinde



Die Gerichtslinde zum ersten Mal 1496 genannt.

*An der Kirche (1504 St. Peterskirche genannt), ihr Alter ist unbestimmt, war bis 1588 Kirchhof mit Gräbern. An der Nordseite ist der Kirchplatz, früher Lindenplatz und Lindenhäuschen, die Gerichtslinde zum ersten Mal 1496 genannt, ist 1790 eingegangen. Noch 1724 hielten die Burschen unter der Linde „ihre Kerbtänze“.*

*Am Nordrande des Kirchplatzes war eine jetzt abgebrochene Scheuer. Ein 70jähriger erzählt:*

*Um Mitternacht kommt die weiße Frau aus der Scheuer, umsaust dreimal den Kirchplatz und verschwindet wieder in der Scheuer. Auch der wilde Jäger zieht über den Kirchplatz nach Langen zu. Man hört ihn besonders in der Zeit, wenn das Eis in der Egelsbach bricht.*

*Aus alten Acten ist zu entnehmen. Dass Egelsbach mit 2 Pforten versehen war, welche beide im Jahre 1569 erbaut und*

*wovon die eine an der „Langener Gasse“ und die andere an „Herten Ewalds Haus“, das vielleicht am westlichen Ende des Ortes nach Erzhausen gestanden hat. Doch scheinen diese Pforten keine Thürme sondern nur s.g. Thorhäuser gewesen zu sein. (LW, 11. 3. 1864).*

*Egelsbach hatte im Jahre 1581 97 Hausgesäße, Langen im Jahre 1583 115 Hausgesäße. (LW, 17. 6. 1864).*

*Der obere Eingang des Ortes Egelsbach war im Jahre 1587 noch mit einem Fallthor verschlossen; auch außerhalb der Pforten waren s.g. Schlagbäume angebracht. (LW, 11.3. 1864).*

### Alte Bräuche und Redewendungen:

- Die Wöchnerin durfte vor dem ersten Kirchgang (Aussegnung) nicht vor das Haus gehen.
- Sie durfte die Dachtraufe als Grenze nicht überschreiten.
- Die Frau, welche die Entbindung der Wöchnerin vornimmt oder dabei hilft wird „'s Fraache“, „Ammefraache“, „Ammewäsche“, jetzt allgemein Hebamme, genannt.
- Der erste Kirchgang (Aussegnung) der Wöchnerin zum sonntäglichen Nachmittagsgottesdienst war bis zirka 1890 erst 14 Tage oder 3 Wochen nach der Geburt. Sie ist dann "ausgange". Die Gote oder Petter begleitete sie in die Kirche. Nach dem Nachmittagsgottesdienst brachte die Amme mit der Taufgesellschaft das Kind zur Taufe in die Kirche.

## Kindtaufe

Zur Taufe erhielt das Kind ein kunstvoll gehäkelt oder gestricktes Taufhäubchen aus weißem Garn. Davon ist noch eine Reihe von Exemplaren in Privatbesitz erhalten. Kunstvolle Muster eingearbeitet. Ein verbreitetes Motiv war der Sechsstern, der auf dem Teil, der den Hinterkopf umschloss, eingehäkelt war. Bei einigen kostbaren Exemplaren finden wir auch bunte Perlen in Mustern eingestrickt, meist in Form von Blumengirlanden. Eine eigene Kindertracht gab es nicht.



Die Kinder wurden in der gleichen Tracht wie die Erwachsenen gekleidet.

Die Jungen trugen bis zum dritten Lebensjahr wie in anderen Teilen Hessens Röcke oder Hängerkleidchen.

Zur Konfirmation erhielten die Kinder zum ersten Male bessere Kleidungsstücke. Es war die Aufgabe der Paten, „Petter“ und „Goth“ genannt, eine bessere Kleidung aus guten Stoffen zu schenken, die dann bis zur Hochzeit als Sonn- und Feiertagskleidung angelegt wurde.

Bei Kindtaufen wurde von Mädchen in weißer Schürze, Milch und Zucker, gesüßten Kaffee mit ein paar Kuchenschnitten in Nachbarhäuser oder auch sonst befreundete Häuser herumgetragen. Auch das Pfarrhaus hat seine Kanne Kaffee bekommen, eine für den damaligen

Pfarrverwalter, zumal bei mehreren Kindtaufen, mit gemischten Gefühlen empfangene, doch nicht zurückzuweisende Gabe.

## Der Totenvogel

Gibt es bestimmte Vögel, die nach der Meinung des Volkes einen bevorstehenden Todesfall verkünden?

Der „Dodevol“ ist auch bei der jüngeren Generation noch bekannt. Hier und da hörte ich auch, das Käuzchen sei der Totenvogel. Doch gerade die älteren Befragten aus jahrhundertlang hier ansässigen Familien haben alle den hier bekannten, 1/2 Stunde vor dem Dorf in einem alten Steinbruch nistenden Steinkauz als Totenvogel abgelehnt.

Sämtliche Käuzchen- und Eulenarten erschienen den Menschen schon seit jeher als seltsame Vögel - entweder ziemlich unheimlich, vermutlich wegen ihres ausschließlich nächtlichen Jagens, ihres lautlosen Flugs und ihres Rufs (»Kiwitt, kiwitt! - Komm mit, komm mit!«), oder abgründig klug wegen ihres quasi philosophischen Blicks. Symbol der Weisheit (die Eule war, neben der Schlange, das heilige Tier der Pallas Athene, die in Griechenland als Schutzgöttin der Wissenschaft und der Kunst verehrt wurde) und

Todesankündiger ("Wenn das Käuzchen schreit, ist's zum Sterben nicht mehr weit"), das sind die Rollen, die sie bis heute für Abergläubische spielen. Schon 1763 schrieb Johann Leonhard Frisch in seiner »Vorstellung der Vögel Teutschlands« über den Steinkauz (Athene noctua):



*»Weil diese kleinste Art der Käuze sich gemeiniglich in Kirchen, Gewölben und Kirchhöfen oder Gottesäckern aufhält, so nennen sie einige das Kirchen- oder Leichenhuhn. Ja, weil der Steinkauz sich auch, wegen des Totengeruchs, so Sterbende von sich geben, oder Todkranke hinwegdunsten, zuweilen auf solchen Häusern auch wohl vor den Fenstern einfindet, und sich durch Geschrei als Flattern an den Fenstern hören läßt, so nennt ihn der abergläubische Pöbel das Sterbe- oder Totenhuhn, Leichhuhn, den Sterbevogel; weil man glaubt, daß dieser Vogel anzeigen wolle: der Kranke müsse sterben.«*

Wenn jemand behauptet, er habe in der Todesstunde eines Familienangehörigen ein Käuzchen schreien hören, halten das nach einer 1967 im »Spiegel« veröffentlichten Umfrage immer noch 56 Prozent der Deutschen für möglich.

*Eine jetzt 69jährige Frau, die ihn am Nachmittag vor dem Fenster ihres kranken Kindes beim Gang vom Stall in das Haus gehört haben will, gab den Ruf wieder als unheimliches „dürülü“. Auf die Frage nach dem Aussehen des Vogels antwortet sie, den Totenvogel kann man nicht sehen, nur hören.*

*Ein 80jähriger, der ihn gesehen haben will, beschrieb: Größer wie ein Spatz, doch kleiner und schmaler wie eine Amsel, die Farbe schwarz und grau, sein Ruf ein kurz ausgestoßenes „geh mit, geh mit.“*

*Ein 60jähriger: So groß wie ein Spatz, grau, etwas buntes Gefieder. Der Totenvogel pfiff 2 Tage lang morgens um dieselbe Zeit, in der Nachbarschaft war ein Kind krank. Am 3. Tag starb es unerwartet, da schwieg der Totenvogel.*

*Von drei Alten wurde mir aber die Meise (sie machten zwischen Kohlmeise und Blaumeise, die beide hier vorkommen, keinen Unterschied) als der Vogel bezeichnet, der sich in den Totenvogel wandelt, eine immerhin auffallende Aussage in dem Wildbanngbiet der Dreieich, wo nach dem in dem benachbarten Langen 1338 abgegebenen Weistum die Bermeise unter so hohen Schutz stand wie ein Reh.*

### **Künden auch Tiere den Tod an, und Wodurch?**

*Ein 72jähriger Mann, er habe von seiner Mutter gehört: Ihr Kind, sein jüngerer Bruder, lag in der Wiege. Am Boden der Wiege waren 2 Sprüche, die Hexen unschädlich zu machen. An der Wiege hing auch ein Säckchen mit einem Spruch gegen das Hexen. Eines Abends begegnete der Mutter am „Jude-Gäßche“, wo es nicht geheuer ist, ein Hund, der nicht von ihr weichen wollte. Der Hund lief mit ins Haus, lief dreimal unter der Wiege durch. Am anderen Tag sah die Mutter, die Sprüche waren ausgekratzt, das Säckchen verschwunden, das Kind starb kurz darauf.*



*Derselbe 72 jährige erzählt, jeden Abend um dieselbe Zeit flog eine Speckmaus (Fledermaus) seiner verheirateten Schwester in die Stube, in der die Wiege ihres Kindes stand. Das Kind wird krank und stirbt. Da sagte sein Vater gleich: „Das war keine natürliche Speckmaus, das war der Schneider (ein Mann, der behexen konnte)“.*

*Auch die Eidechse (Adex) wird als unheilverkündend gefürchtet, doch darf man sie nicht totschiagen. Wenn man ihr den Schwanz abschlägt, lebt sie noch bis Sonnenuntergang.*

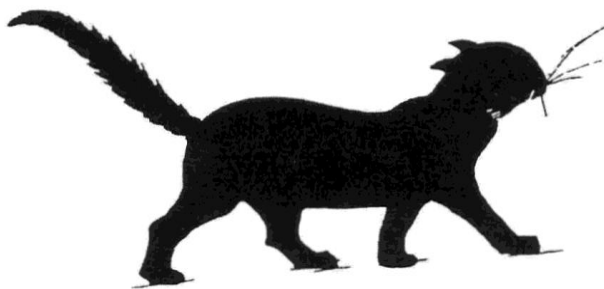
*Wenn der Malkwurf (Maulwurf) unter den Gebäulichkeiten der Hofreite stößt oder auf dem Acker große Haufen aufwirft, bedeutet es das Sterben eines Familienmitgliedes.*

*Wenn das Vieh im Stall plärrt, der Hund heult, der Holzwurm tickt, ist das eine Todesankündigung.*

*Nach Eintritt des Todes rückt man die Uhr zurück bis in die Zeit des Eintritts des Todes und hält die Uhren an, dass sie stehen. Man schließt die Fenster und hält sie verschlossen, bis der Tote aus dem Haus getragen wird (hier schon lange nicht mehr Brauch). Der Tote will keine Luft haben und die Katze (Hexe) soll nicht um die Leiche gehen.*

*Die Seele entweicht durch das Schlüsseloch als blaues Flämmchen.*

## **Die schwarze Katze**

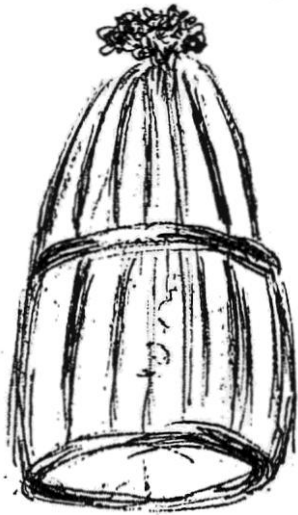


Domestiziert wurde das eigenwillige, freiheitsliebende Raubtier zwischen 3000 und 2000 v. Chr. in Ägypten aus der nubischen Falbkatze. Die Katze war das heilige Tier sowohl der Göttin Isis-ihre Tochter Bastet (Bast, Pasht) wurde mit einem Katzenkopf dargestellt-als auch der römischen Jagdgöttin Diana und der germanischen Göttin der Liebe und Ehe

Freyja (nicht zu verwechseln mit Frija oder Frigg, Wodans Gattin), deren Wagen ein Katzenspann zog. Aus über 2000 Jahre alten Sanskritschriften geht hervor, dass Katzen eine bedeutende Rolle in der damaligen indischen Gesellschaft spielten, und in China (ca. 500 v. Chr.) philosophierte Konfuzius in Gegenwart seiner Lieblingskatze. Um 600 n. Chr. hatte Mohammed bei seinen Reden eine Katze im Arm, und zur gleichen Zeit hielten die Japaner in den Pagoden Katzen zum Schutz sakraler Handschriften. Auch heute gehören die Katzen (Feliden) neben den Hunden zu den beliebtesten Haustieren, aber gleichzeitig ist noch die Furcht tief verwurzelt, dass eine den Weg kreuzende schwarze Katze Unglück ankündigt, und dieses negative Image entstand im späten europäischen Mittelalter, als sich der Hexenwahn ausbreitete und schwarze Katzen mit den Mächten der Finsternis in Verbindung gebracht wurden. Sie standen im Verdacht, verwandelte Hexen oder dämonische Hilfsgeister zu sein, und so wurde die Hexenverfolgung auch zur Katzenjagd mit dem Ziel, das »Teufelstier« auszurotten.

## **Die Totenkrone**

Bei Beerdigungen bekamen die unverheirateten Verstorbenen in Egelsbach eine Totenkrone auf den Grabhügel gesteckt. Diese Totenkronen waren noch um die Jahrhundertwende üblich.



Die Totenkrone bestand aus einem Holz und Weidengestell. Der ganze Korb ward mit Fichtenreisern oder Buchs umsteckt. Weiße, rote, gelbe Röschen aus Tuch ausgestanzt, wurden in den Buchs gesteckt. Die Spitze krönte ein Büschel rote Röschen und Glasperlen. Im Sommer waren es lebende Blumen. Es waren 50 cm hohe Gebilde.

Die Totenkrone wurde auf das hölzerne Kreuz gesteckt, das dem Leichenzug voran getragen wurde. Auf dem Gang zum Friedhof wurde auch manchmal ein Herz unter die Krone gehängt, aus Pappdeckel ausgeschnitten. Der äußere Rand des Herzens waren Eichenlaubblätter aus ausgestanztem Tuch. Zwischen die Blätter wurden Röschen gesteckt. In der Mitte waren Verse geschrieben wie:

*„Allzu früh bist du geschieden und umsonst war unser Fleh'n, Ruhe sanft in Gottes Frieden, bis wir einst uns wieder seh'n.“*



Während die Gothe die große Totenkrone zu stellen hatte, gaben die nächsten Verwandten kleinere Totenkronen, die beim Gang zum Friedhof auf den Sarg gestellt wurden. Auch die kamen wie die großen Totenkronen aufs Grab. Die Totenkronen blieben auf dem Grab bis sie zerfielen.

Die Totenkronen aber waren oft Eigentum der Kirche und wurden ausgeliehen. Andernorts aber gab es Frauen, die die Kronen erwerbsmäßig herstellten, so z. B. in Egelsbach. Der Preis für eine solche Krone schwankte zwischen 5 und 6 Mark.

Die ersten Weihnachtskugeln, die nach der Jahrhundertwende aufkamen, wurden dann auch von den alten Leuten verpönt, da es sich nach ihrer Meinung um Totenkugeln handelte.



**Die Totenfrau**, in den 1890er Jahren verstorben, legte Kamm, Waschlappen, auch Arzneiglas, Lieblingstasse, Brille und dergleichen den Toten in den Sarg. Die Mitgabe des Kammes und der Puppe bei einem Kind ist heute noch gebräuchlich. Geld wurde dem Toten nicht mitgegeben, auch von der Mitgabe von Nahrungsmitteln ist nichts bekannt. Schmucksachen, Ehering auch Ohrringe wurden nicht in den Sarg gelegt.

Um 1895 wurde den Toten ein Cypressenzweig oder Rosmarinzweig in die Hand gegeben. In einzelnen Fällen auch eine Zitrone. Jetzt ist es seit 1934 nicht mehr üblich. Damals wurde die Leiche während der Nacht nicht bewacht.

**Leichenwache:** Wird heute als letzte Ehre für den Verstorbenen betrachtet, hat ihren Ursprung aber ebenfalls in der Dämonenfurcht: Läßt man die Leiche aus den Augen, kann sie selbst - neidisch auf die noch Lebenden - oder angelockten bösen Geistern Unheil anrichten.



**Kerzen** sind seit den Römern fester Bestandteil der Trauerfeier (brennende Kerzen rund um den aufgebahrten Toten). Eingeführt nicht als Illumination, sondern als Abschreckung der lichtscheuen bösen Geister, die sich des Leichnams bemächtigen wollen.

Die alte **Trauerfarbe** war wie in ganz Hessen, so auch in der Dreieich, weiß. Dass vor dem Schließen des Sarges einem verstorbenen Kind eine Münze heimlich unter das Leichenkissen gelegt wurde, hat Pfarrer Georg Wehsarg selbst noch gesehen ( 1900).

**Geister:** Laut einer Untersuchung der Zeitschrift »Brigitte« aus dem Jahr 1987 glauben 22 Prozent der Deutschen an Kontakte mit Verstorbenen. Über die Hälfte aller Briten hält die Realität übersinnlicher Phänomene für wahrscheinlich. In den USA zeigte eine ähnliche repräsentative Umfrage, dass über 57 Prozent der erwachsenen Bevölkerung vom Vorhandensein von Geistern überzeugt sind. Diese "gehen dann um" bzw. sind "Umgänger".



Die volkstümliche mundartliche Bezeichnung für den allgemeinen Begräbnisplatz des Ortes war der „Kirchhof“. Auch noch später, obgleich schon im Jahre 1588 von dem damaligen Herrn des Orts, Graf Wolfgang von Isenburg, „Der bösen Luft“ wegen, (Pestgefahr) der Friedhof von seiner alten Stelle um die Kirche, vor den Ort, 17 Minuten von der Kirche entfernt, abseits der Straße hinaus verlegt wurde. Ein Gewinn bei dem jetzigen Friedhof heißt schon im 18. Jahrhundert „hinterm Kirchhof“.

Auch der Brauch, dass man beim Hinaustragen der Leiche die Türen schließen müsse, damit die Toten nicht wiederkommen, mag heute noch vorkommen.

Als die Toten noch eine Zeitlang in ihrem Sterbebett aufgebahrt wurden, achtete man darauf, dass sie zur Beerdigung mit den Füßen nach vorn aus dem Haus getragen wurden. Auch das ein Ergebnis der Vorstellung vom "lebenden Leichnam" mit seinem fatalen Hang zum Wiederkehren (er findet den Weg zum Haus leichter zurück, wenn seine Füße es als letztes verlassen).

Eine halbe Stunde vor dem Ort aber noch in Egelsbacher Gemarkung, liegt der Weiler Bayerseich, er ist nach Egelsbach eingepfarrt. Bei Begräbnissen in der Bayerseich sammelte sich die Leichenbegleitung, auch die Egelsbacher Leidtragenden in der Bayerseich und

folgte dem Sarg bis an die Dorfgrenze Egelsbachs. An der Dorfgrenze hält der Leichenwagen (seit 1880 eingeführt) eine Zeitlang still, um dann erst den Weg zum Friedhof fortzusetzen.

Das Begräbnis bezeichnete man volkstümlich mundartlich mit „Zur Leich gehen“.



Der Leichenwagen hielt bis 1911 vor dem Friedhof. Der Sarg wurde früher vor dem Friedhof aus dem Leichenwagen herausgehoben und bis zum Grab getragen. Dabei trugen bei Verheirateten 6 Nachbarn den Sarg, bei einem Jüngling die Schulkameraden. Bei einem Kind trug die Totenfrau den Sarg auf dem Kopf, den ganzen Weg vom Sterbehaus bis zum Grab.

Ein neuer Leichenwagen (Totenwagen) wurde 1873 aus Gemeindemitteln angeschafft. Er wurde in Offenbach hergestellt und kostete 700 Gulden.

Den Totengräber nannte man „de Dodegräber“, den Kirchendiener „de Glöckner“.

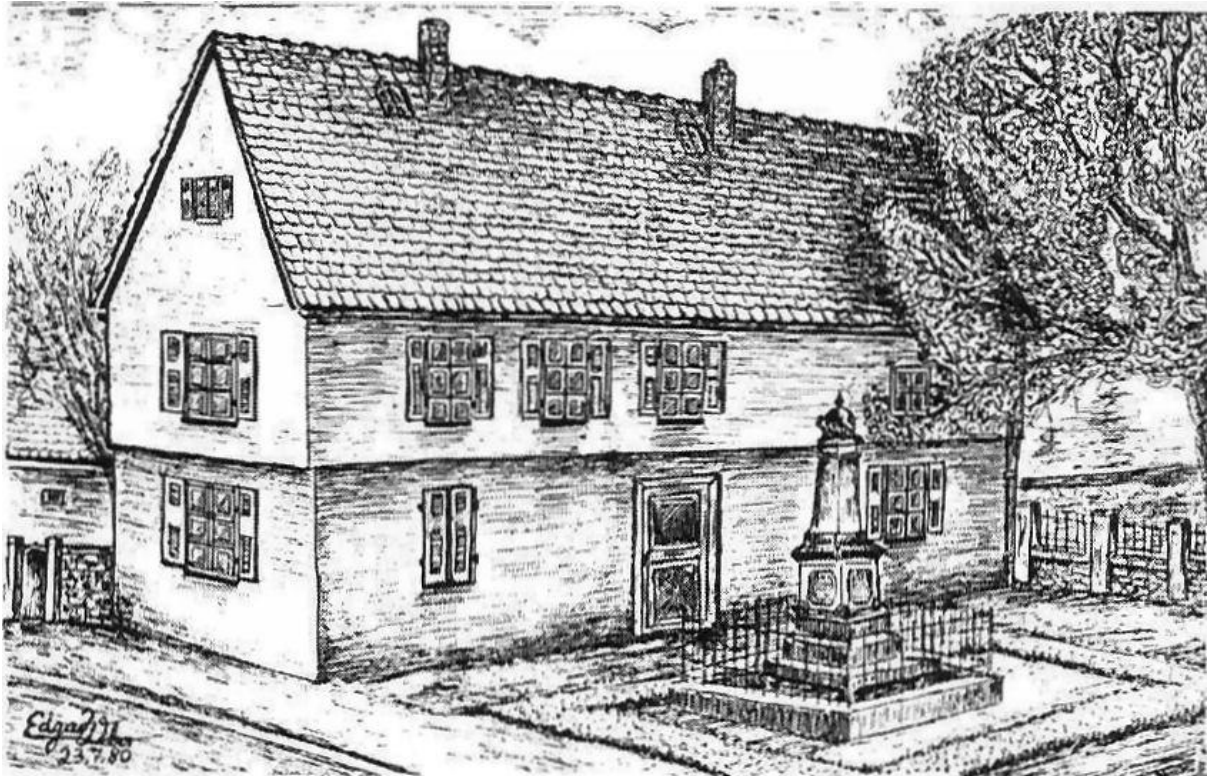
Alles, was beim Begräbnis den vorgesehenen Ablauf stört, gilt dem Abergläubischen als unglückverheißend: Wenn am offenen Grab Erde herunterfällt, Teile einstürzen usw., *„so stirbt bald wieder jemand aus der Familie, der Tote holt einen nach“*.

Eine Redensart von damals: *„Auf eine freudige Leich folgt bald eine traurige“*.

In früherer Zeit gab es noch Flannerts. Jetzt nicht mehr. Das jetzige Mahl geht über die Bewirtung auswärtiger Verwandten nicht hinaus. Doch nach Aussage 70-80 jähriger gab es in ihrer Jugendzeit noch Flennerts, (Flannerts) im Trauerhaus. Es wurde Kaffee und Kuchen gegeben, danach Brot und Käse, auch Wurst. Es wurde viel Wein (Apfelwein) getrunken, nach der Aussage einer 74 jährigen durfte der Kuchen kein Fett haben, er wurde auch nicht mit Zucker bestreut. Ein 72 jähriger wusste auch zu sagen, das gesungen und getanzt wurde bis zum Morgen.

Auch die Konstruktion des Sarges war das Resultat der Angst vor den fort dauernden Einflüssen der Verblichenen. Erst eingeschlossen in ein stabiles Behältnis schien der definitive Abschied gewährleistet.

## Altes Pfarrhaus von Pfr. Georg Wehsarg



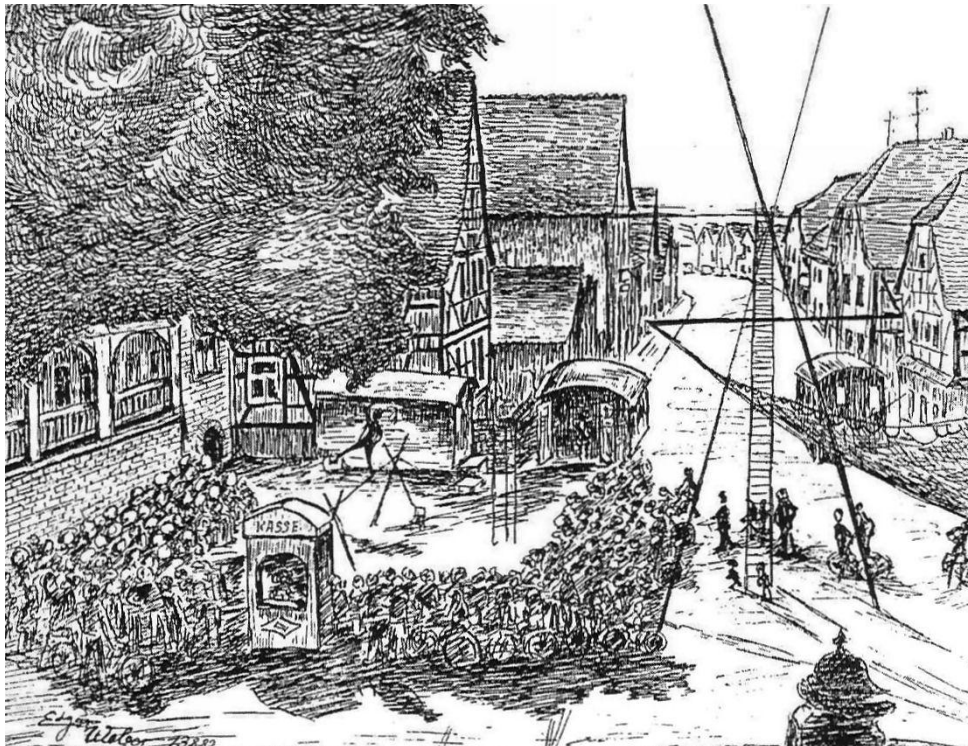
In dem 1890 abgebrochenen Pfarrhaus in Egelsbach ging ein Geist um. Es ist möglich, dass sich der Volksglaube an eine Begebenheit geheftet hat, die sich im Jahre 1738 hier zutrug. Als von einem „documentum astutiae diaboli“ (Zeugnis von der Bosheit des Teufels) berichtet der damalige Pfarrer von der Pfarrmagd, die sich leichtfertig aufgeführt, sodass sich die bösen Folgen bei ihr bemerkbar machten. **„Da man sie nun viele Sonntage nicht mehr in der lieben Kirche gesehen, so auch nicht am letzten Sonntag, ist während der Kirche ein Bettelmann zu ihr gekommen, und hat ihr Gift verkauft. Der Bettelmann muss wohl der leibhaftige Gottseibeius gewesen sein. Denn wie die Magd das Gift eingenommen, lief sie rasend vor Schmerzen durch das Dorf und hat in den Kappeländern ein tiefes Loch eingewühlt. Als man sie heimbrachte, ist sie bald darauf verschieden und ein halbausgewachsenes Knäblein fand man bei ihr. Der Pfarrer hielt am darauffolgenden Sonntag eine scharfe Predigt mit dem Exordio Eph. 5, 3 und dem Text 2. Mos. 20, 13 „Du sollst nicht töten“.**

Das es aber auch im alten Pfarrhaus spukte, das wusste nicht nur der Schäferhannes, das war allgemein im Dorf bekannt. Als ich als Pfarrverwalter hier einzog, wurde ich sehr bedauert und auch bewundert, dass ich es wage, in dem Spukhaus mutterseelenallein zu hausen. Nun, in den ersten zwei Nächten ist mir ja nichts passiert, aber in der 3. Nacht. Haus und Hoftür des alleinstehenden Hauses waren fest verschlossen, ich hatte mich etwas länger beim Lampenschein in das Lesen der alten Kirchenbücher vertieft, die nahe Turmuhr schlug gerade die Mitternachtsstunde, da klopfte es deutlich an das rebenumspinnene Fenster, dass zum Garten hinaus ging. Das wunderte mich, denn wer konnte hier und um diese Zeit denn klopfen? Ich öffnete das Fenster. Still und in hellem Mondschein lag der Garten vor mir. Nichts regte sich weit und breit, nur das Tuten des Nachtwächters, der sein Sprüchlein hinaus rief „Hört, ihr Herrn und lasst euch sagen, die Glock hat 12 geschlagen, lobet den Herrn!“, klang von der Ortsstraße her durch die Stille der Nacht. Ich glaubte mich getäuscht zu haben und setzte mich wieder zu meiner Lektüre nieder. Da klopfte es noch deutlicher zum zweiten Mal, ich sprang auf, das war doch keine Täuschung. Doch der Blick aus dem geöffneten Fenster gab mir das alte Bild. Sonderbar,

was man sich doch alles einbilden kann. Doch kaum saß ich wieder, da ertönte zum drittenmal das ominöse Klopfen, ja mir war's, als wäre etwas wie Kratzen dabei. Jetzt doch erregt, reiße ich heftiger das Fenster auf und aus dem Rebenspalier unter dem Fenster sprang mir die Hauskatze entgegen. Sie hatte auf diesem etwas ungewöhnlichen Weg den Eingang ins Zimmer gesucht. Das war also mein Spukgeist.

## Gefürchtete "güllene" Sonntagskinder und die Wirkung eines vierblättrigen Kleeblattes.

In Egelsbach ist überliefert, dass auf dem Kirchplatz gelegentlich Schauspieler gastierten. Sogenanntes fahrendes Volk führte Seiltänzerstücke auf und stellte dressierte Pferde und Ziegenböcke vor.



Der "güllene" Sonntag ist der Sonntag vor Weihnachten, goldener Sonntag. Die "güllenen" Sonntagskinder (geboren am Sonntag) sind gefürchtet. Ein 72 jähriger sagt: Meine Mutter erzählte mir immer: Auf dem Kirchplatz wollten einmal Schauspieler, fahrendes Volk, ihre Kunststücke aufführen. Da hat auch ein güllenes Sonntagskind zugeschaut. Der Schauspieler bat darum, das güllene Sonntagskind zu entfernen, sonst könne er nicht spielen.

Auch das vierblättrige Kleeblatt kann dieselbe Wirkung haben. Derselbe 72 jährige erzählt: Auf dem Kirchplatz spielten Schauspieler. Eine Frau, die mit einem Bündel Klee vom Feld kam, sah zu. Da bat der Schauspieler, sie solle weggehen, da er nicht spielen könnte, weil die Frau ein vierblättriges Kleeblatt in ihrem Bündel trug.

Bei den Germanen war das Sonntagskind ein Donnerstagskind, denn der Tag des Gottes Donar galt als wichtigster Wochentag. Erst mit der Ausbreitung des Christentums wurde der Sonntag geheiligt und als Auferstehungstag Jesu zum liturgischen Höhepunkt.

Im heutigen Sprachgebrauch wird Sonntagskind auf jeden Glückspilz gemünzt, unabhängig vom Wochentag seiner Geburt.



**Der wilde Jäger** macht sich auch in Egelsbach bemerkbar. Etwa 500 Schritt östlich von der Kirche an der Wegkreuzung Ernst-Ludwig-Straße (früher Wingertsweg) und Woospflaster, Weedstraße stand eine Eckscheuer mit zwei entgegen gesetzten Toren. Dort war das Falltor „oben am End“ (1658 und später erwähnt). Ein 72jähriger sagt: Durch die Scheuer zog der wilde Jäger.

Im Kirchgässchen hockt sich auch einer auf.

Auch geht in der Weedstraße eine Geiß um.

An den Höchwiesen, der Gemarkungsgrenze nach Langen zu, war zwischen den Egelsbachern und Langenern im 18. Jh. ein jahrzehntelanger Streit gewesen. Es heißt, es geht ein Feldvermesser um, der sich in einen Wolf verwandelt hat.



### Der vergrabene Schatz in Egelsbach

Das Haus Weedstraße 35 in Egelsbach, ehemals ein altes einstöckiges Häuschen, lag einmal am Ende des Ortes, und die Totenfrau soll früher dort gewohnt haben. In dem Hause ist ein Schatz vergraben. Drei Männer hatten schon den Schatz beschworen und den Kessel gehoben. Doch es durfte nicht gesprochen werden. Aber da einer beim Heben des Kessels den Mund nicht halten konnte, verschwand der Kessel mitsamt dem Schatz.



An der Kreuzung der Straßen, Langener Gasse - Kreuzgasse einerseits und Weedstraße - Schulstraße anderseits (früher Vordergasse), springt einer auf den Buckel, wie weit nach Langen zu, wird nicht

gesagt. Doch bringt Dr. Klenk in seinem 1929 erschienenen Flurnamenverzeichnis der Gemarkungen Langen und Mitteldick S. 16 unter „Herch“, „Herchwiesen“ als Langener Sage: Dem Botengänger zwischen Langen und Egelsbach sprang auf dem Weg am Morgen ein Mann oder Hirsch auf den Buckel und ließ sich bis nach Egelsbach schleppen. Am Abend musste er dann das Gespenst wieder zur Herch zurücknehmen.

Nach mehrfachem Umfragen hier in Egelsbach, weiß man nur noch von dem aufhockenden Gespenst in der Langener Gasse und von dem Irrwisch, der in den Hörchwiesen umgeht und aus dem nahe bei der Hörchwiesen auf Langener Gemarkung gelegenen Belzborn aufsteigt, und von dem Feldvermesser, der an den Herchwiesen als Wolf umhergeht.

Ob das goldene Kalb ohne Kopf, das im Obergartenzwinger umgeht sich auch aufhockt, konnte man nicht erfahren.

An bestimmten Stellen (Wegstellen) macht sich immer ein Geist bemerkbar. Im Kirchgässchen (am alten Kirchhof) war ein Schlag (Schlagbaum). 8alb den Schlag am Kirchhof machen, (Rechnung von 1631).

Und 1803 wurde eines neues Fallgatter an der Kirchgasse gemacht, da hockt sich einer auf. Wie lange konnte man nicht erfahren.

Der Aufhocker oder Huckauf ist eine sehr häufige Erscheinung des Volksaberglaubens. Er ist dem Alpgespenst ähnlich, das die Menschen im Schlaf bedrückt.



### Irrwisch

Die südliche Fortsetzung des Kirchgässchens ist der Erbigspfad. Er führt zu einer Gewann, „In der Erbig“. (Acker und Wiese). Dort gibt es Irrwische. Der Volksmund sagt, obwohl die Gewann schon seit 1575 immer als „In der Erbig“ eingetragen ist, müsste die Gewann eigentlich „Im Irrwisch“ heißen.

Irrwische steigen aus dem Haborn auf, auch aus den Belzborn. Sie haben das Aussehen eines blauen Flämmchens. Sie verwirren die Menschen und führen sie in die Irre.

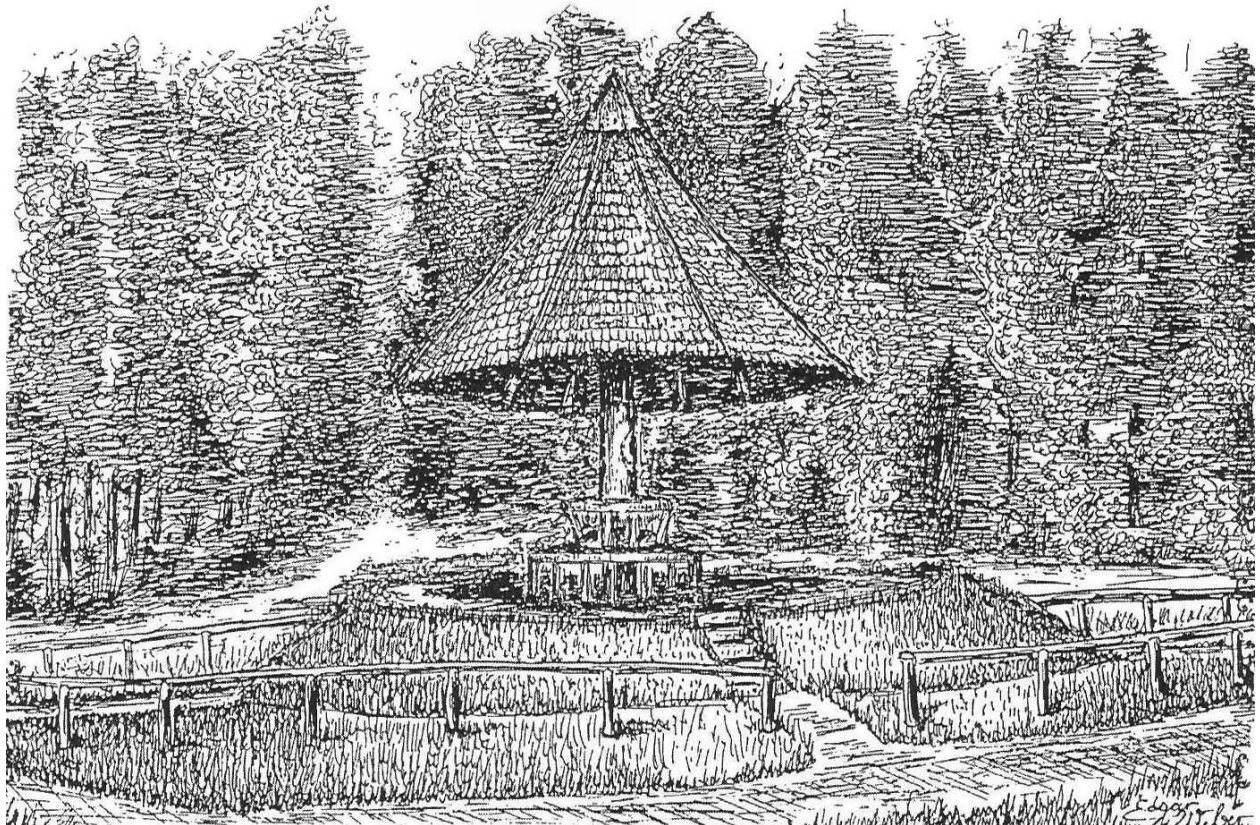
### Irrlicht

Seit dem 16. Jahrhundert hat die Leuchterscheinung in Sumpf und Moor Naturwissenschaft und Volksglauben beschäftigt, und zwar in ganz Europa. Heute wird sie im Konversationslexikon erklärt als **"schwach schimmernde Flämmchen, die in geringer Höhe über dem Boden schweben; möglicherweise entstanden durch Selbstentzündung von Sumpfgas (Methan)"**. Populär war lange Zeit die Vorstellung, Irrlichter seien **"brennende Seelen"** bzw. die Seelen von ungetauft gestorbenen Kindern. Arglose, freundliche Wanderer sollen sie - so berichten es verschiedene Sagen und Märchen - vorm Verirren bewahren, sie **"leuchten ihnen für geringes Entgelt: ein**



**Geldstück, ein Butterbrot oder etwas Milch, oder für ein Vergeltsgott".** Menschen aber, die Irrlichter necken oder beschimpfen, **"hocken sie auf, ohrfeigen sie, zünden sie das Haus an. Auch mögen sie nicht, dass man mit dem Finger nach ihnen zeigt oder ihnen nachpfeift. Wer mit dem Stock nach einem Irrlicht schlägt, dem speit es Feuer ins Gesicht, dass er davon stirbt. Wer ein Irrlicht ausschlägt, hat sich das Leben ausgeschlagen."** Als wirksame Verteidigung empfiehlt ein Sagenbuch aus der Lausitz von 1862: **"Mit Friedhofserde nach den Irrlichtern werfen"**.

## Das weiße Häuschen



In der Koberstadt steht an der Kreuzung von Höll- und Steinkautschneise ein großes Schirmdach mit Rundbank um den tragenden Stamm, das „weiße Häuschen“, jetzt braun angestrichen. Das Messtischblatt nennt es „Ernst-Ludwig-Tempel“. Ein Haus soll früher dort gestanden haben.

Dort geht Einer um mit dem Kopf in der Hand. Ob er aufhockt, konnte man nicht erfahren. Der ehrsame Schneidermeister, dem er dort in der Nacht begegnet und der sein Erlebnis schildert, hat so tapfer Reißaus genommen, dass dem Gespenst zum Aufhocken gar keine Zeit geblieben war.

1895 wurde die Aussage eines 80 jährigen Mannes notiert: **"Wer in der Nacht im Wald an einem Kreuzweg Farnkrautsamen sammelt, dem kommt ein Katzenspinn angefahren, dann kann er alle Geheimnisse erfahren, er muss schweigen, darf nicht lachen"**.





## Der Helenenbrunnen

Der Volkstümliche Ausdruck ist Hummelborn. Hummelbornschneise steht noch 1854 auf einer Egelsbacher Flurkarte. Helenenbrunnen ist eine Umtaufe durch Großherzog Ludwig III. (1848-77) vom nahen Wolfsgarten her, die sich aber nur auf dem Messtischblatt durchgesetzt hat. Dicht vorbei zieht die Egelsbacher Waldgrenze, gekennzeichnet durch Graben und niederen Wall. Sie fällt hier zusammen mit der

Grenzbeschreibung der Mark Langen von ca. 840 Cod. Lauresh. I. 3770. Die Gegend heißt "das Mörfelder Eck". Der Hummelborn liegt schon im Mörfelder Wald in der Dreidorfgemarkung.

Eine Erzählung sagt: „**Von zwei holzlesenden Frauen sah eine aus dem Hummelborn einen riesigen Mann aufsteigen mit schwarzem Mantel und breitem Hut, ein Buch unterm Arm. Ehe die andere Frau herbeieilen konnte, verschwand die Gestalt**“.

Es deutet auf die besondere Liebe des hessischen Fürstenhauses hin, welche zahlreiche Vertreter der früheren Landgrafen und nachmaligen Großherzöge den heimischen Wäldern und ihren Natur- und Kulturdenkmalen entgegenbrachten. Zahlreiche dieser Quellen und Brunnenanlagen wurden auf ihre Veranlassung zu reizvollen Anlagen umgestaltet, wie unser Helenenbrunnen.



*Ernst August Schnittspahn (1795 – 1882) Helenenbrunnen (Hummelborn) Gouache, 1858, Schloßmuseum Darmstadt*



Eine liebevoll gemalte Gouache des Darmstädter Hoftheatermalers Ernst August Schnittspahn hat die heute wieder hergestellte Anlage als Vorbild genommen in ihrer ursprünglichen Schönheit wiedergegeben. Ein Schrifttäfelchen mit einem Gedicht des poetisch veranlagten Oberförsters Rautenbusch befand sich ehemals an dieser Stelle. Das Gedicht ist überliefert:

*Was in der Vorzeit dämmerigem Grunde verborgen lag, wie in dem stillen Grab,  
wovon die Sage kaum noch leise Kunde dem Forschenden auf seine Frage gab,  
das rief hervor ins frischbekränzte Leben Ein Günstiges, ein glückliches Geschick,  
es prangt aufs neu mit Jugendreiz umgeben und zeigt sich schön dem froherstaunten Blick.  
Du kleiner Quell, dem Namen Glanz und Weihe einst eines edlem Fürsten Huld verlieh,  
du bist es werth, dass sich dein Ruhm erneue, Du heilig Denkmal hehrer Sympathie.  
So rede denn von längst vergang'nen Tagen, beglückter Zeuge der Vergangenheit,  
doch auch von ihm, dem Besten wirst du sagen, der alle Prinzen überstrahlet weit.*

Einigen der heimischen Quellen und Brunnen kommt die legendäre Bedeutung der „Kinderbrunnen“ zu. In den Zeiten, wo man sich um den Aufklärungsunterricht herum mogelte, gab man den Kindern allerlei abenteuerliche Erklärungen über das „woher“ der Kinder ab. Eine verbreitete Variante war, dass das „**Ammefraache**“, wie früher die Hebamme bei uns hieß, oder der Storch, die kleinen Kinder aus einem Brunnen hole. Jeder Dreieichort hat seinen eigenen Kinderbrunnen. Die Egelsbacher Kinder kommen aus dem Haborn (Hagborn) oder aus „der Parrebach“.

Im Haborn (Haimborn), der vor 50 Jahren noch eingezäunt war (ein eiserner Rost liegt heute noch über der Quelle) soll sich einmal ein Mädchen ertränkt haben. Wie sie das bei dem dünnlaufenden Wässerlein gemacht hat, bleibt nach dem jetzigen Zustand der Örtlichkeit unerklärlich. Wer länger in den Haborn hineinsieht, den zieht ein weibliches Wesen, das aus dem Born aufsteigt, hinunter in die Tiefe.

## Ostern

Vom Eise befreit, zitieren wir seit Goethe, sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick, und was eignete sich besser als Symbol für das Winterende und die Hoffnung auf Grün und Gedeihen, als das Ei, aus dem neues Leben erwächst, und der äußerst fruchtbare Hase, das Frühlingsstier schlechthin?

Das Ei stand schon vor der Feier des höchsten Festes im christlichen Kirchenjahr im Mittelpunkt von Bräuchen und Kulturen. »Omne vivum ex ovo« (Alles Leben kommt aus dem Ei), war ein geflügeltes Wort bei den Römern. Die Ägypter gaben ihren Toten Eier mit auf die letzte Reise, die Griechen legten sie aufs Grab. Die Sitte, Eier bunt anzumalen, soll auf eine Legende zurückgehen, in deren Mittelpunkt Simon von Kyrene steht, der Jesus das Kreuz nachtrug. Simon, angeblich ein Eierhändler, fand nach der Hinrichtung seinen Korb, den er am Straßenrand abgestellt hatte, voller wunderschön gefärbter Eier.

Die Kirche legte im 12. Jahrhundert in der »benedictio ovorum« den österlichen Eierverzehr fest (in der vorangehenden Fastenzeit war der Konsum verboten): "Am Ostertage soll jeder Christ ein Ei essen." Dass ein Hase die Eier legt und versteckt, wurde erstmals 1682 in der Oberrheingegend erwähnt, aber richtig eingebürgert hat sich die Mär nicht vor Ende des 19. Jahrhunderts. Osterwasser war das Tanzen der Ostersonne ein Erlebnis der früheren Dorfgemeinschaft, so ist das Schöpfen des Osterwassers eine individuelle Brauchhandlung, die eine Ausübung im größeren Verband geradezu ausschließt. So gab es Dörfer, an denen man schon an Karfreitag, andere, wo man am

Abend vor Ostern und wieder andere, wo man am Ostermorgen das heil und segenbringende Wasser holte. Die Tatsache, dass man den Weg „unbekost“, d.h. unangesprochen zurücklegen müsse, ist als Brauchritual überall üblich. Die Wirkung des Osterwassers wäre sonst hinfällig gewesen. Das Wasser in den Obergärten (die Egelsbach heißt dort "die Tränkbach") ist ein heilbringendes Wasser. Es wird als Osterwasser aufbewahrt und hilft gegen böse Augen. Das Osterwasserholen schildert 1904 ein 80 jähriger: Man muss zwischen 11 und 12 Uhr ausgehen. Niemand darf einem begegnen, man darf kein Wort sprechen. Das Wasser muss man gegen den Strom schöpfen mit den heiligen drei Namen. Vor Sonnenaufgang muss man sich nackt ausziehen, mit dem Osterwasser sich waschen und sich frische Kleider anziehen und das Wasser wieder in den Bach schütten. Der Brauch, Osterwasser zu holen, wird heute in Egelsbach wieder gepflegt.

In der Mainacht soll man nichts wegnehmen, die Besen wegstellen, die Stalltüren bekreuzigen, die Brunnen (es gab noch Ziehbrunnen im Ort bis in die 1890er Jahre) muss man mit einem weißen Tuch bedecken.

Um Gründonnerstag darf man keine Wäsche aufhängen, sonst zieht Krankheit hinein. Bei Krankheiten hielten, wo keine Eltern und Geschwister da waren, die Nachbarn und Verwandten die Nachtwache u. Krankenpflege.

## Der Brauch

Im Ort wurde früher viel „gebraucht“ und auch heute noch, wo die bäuerliche Bevölkerung stark zurückgedrängt ist und einer weit überwiegenden Arbeiterbevölkerung Platz gemacht hat, ist das Brauchen bei den Arbeitern anzutreffen.



Es wurde gebraucht gegen das „Abnehmen“, um das Blut zu stillen, gegen Verstauchungen und Verrenkungen, Scharbock und Mundfäule. Für jede Art gab es bestimmte Personen.

Wenn eins das Abnehmen hatte, musste es sich auf den Boden legen, die Arme seitlich ausstrecken mit einer Kordel wurde dreimal die Körperbreite der ausgesteckten Arme gemessen, dann dreimal die Körperlänge. War die Körperbreite kleiner als die Körperlänge, so hatte der Liegende das Abnehmen, dann wurde gebraucht. Der Brauchspruch, der mit den drei heiligen Namen endigte, wurde geheim gehalten.

Für Blutstillen war Brauchspruch:

**Blut du sollst stille stehn,  
du sollst gehen in deinen Belauf,  
du sollst nicht schwitzen,  
du sollst nicht schwärn,  
bis die Jungfrau Maria  
ihren 2. Sohn tut gebärn.**

1895 wurde der Spruch von einem 80jährigen übermittelt. Gegen „Schossblattern“ (Wasserblattern):

**Schossblatter du sollst weichen,**

## wie die Wolken am Himmel streichen.

### Die Hexe

Die Hexe hat spitzes Kinn, hat über den Mund herabhängende Hakennase, dunkle Augen, stechenden von unten heraus schielenden Blick, gebückten Gang. Die „Stallboxin“ (eine hier bekannte Hexe) trug immer ein um den Kopf gewundenes Tuch, weil sie immer Kopfweh hatte.



Von drei über 70 jährigen wurde über eine Hexe berichtet: Die Stallboxern hatte das Hexenbuch. Sie wurde im Stall gesehen wie sie unter der Geiß saß und das Buch in der Hand hatte. Ihr Hexenbuch hatte sie sonst in einem Schuppen hinter dem Haus in einem Eimer, der mit einem schwarzen eichenen Deckel zugedeckt war. Bei ihren Gängen hatte sie das Buch unter ihrer Oberjacke verborgen. Ihr Sohn erbte das Hexenbuch und konnte noch mit dem Deckel hexen. Die Hexe konnte die Menschen bannen, dass sie kein Glied rühren, kein Wort sprechen konnten. Sie verwandelte sich in eine Katze und machte die Menschen krank. Wenn sie dann „eins im Garn hatte“ schlich sie sich des Nachts um die Häuser, schaute in die erleuchtete Krankenstube um zu sehen, wie es mit ihrem Opfer stünde. Sie konnte „das Abnehmen“ anhexen.

Bei einer Hochzeit war das Essen knapp geworden. Man sprach darüber. Da brach in der Küche die Stallboxern ohnmächtig zusammen.

Man schützte sich vor der Hexe dadurch, dass man ihr möglichst aus dem Weg ging. Das Kind durfte von der Hexe nichts nehmen. Wenn die Hexe es fragte, durfte es auf die dritte Frage keine Antwort geben. Man lässt die Hexe nicht ins Haus. Einem Kinde gab einmal die Hexe 4 Äpfel. Die Mutter legte die Äpfel beiseite. Nach 8 Tagen waren die Äpfel faul. Das Kind aber starb.

Eine Mutter gab ihren Kindern die Weisung: Wenn ihr ein paar Schritte vor der Hexe steht, müsst ihr sagen, doch leise, das es die Hexe nicht hört „Hex, du kannst mich hinne erum heben“. Dann kann sie euch nichts antun. Gegen Hexen, aber auch gegen andere Schäden helfe der „Gäulsfuß“ seltner „Albfuss“ genannt (Drudenfuß ist hier ganz unbekannt). Er wurde an Fenstern, Haus-, Stuben-, Speicher-, Stall- und Scheuertüren angebracht mit Kreide (jetzt nicht mehr üblich). Der Gäulsfuß musste in einem Zug gezogen werden, von rechts nach links, sonst war er nicht wirksam.

Der Begriff »Hexe« taucht im deutschen Sprachraum erst im 13. und 14. Jahrhundert auf (»hexse« 1293, »hess« 1387). Die älteste Bezeichnung in Dokumenten des 9. und 10. Jahrhunderts ist »hagazussa« (Zaunweib), von den einen interpretiert als »ein dämonisches Wesen, das in den Bereich des Menschen einzudringen und über den Zaun zu klettern versucht, der Haus und Hof vom Wirkungsbereich der bösen Geister trennt«.

Die Kirche, die ursprünglich Gewalt gegen »Hexen« verboten hatte, rückte von dieser Haltung ab, als sie im 12. und 13. Jahrhundert immer mehr Probleme mit »Ketzern« (Katharer, Albigenser u.a.) bekam. Die Ketzerprozesse der Inquisition entwickelten sich besonders unter dem Einfluß der Bulle »Summis desiderantes affectibus« des Papstes Innozenz VIII. und des berühmten »Hexenhammers« (Malleus maleficarum), verfaßt von den Dominikanern Jacob Sprenger und Heinrich Institoris, immer mehr zu Verfahren gegen »auffällige« Frauen (aber auch gegen Männer und Kinder), unter Foltern gezwungen ein Geständnis zu unterschreiben und dann auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden.

## Die Hexen und der Teufel

Die Shakespeare/Macbeth-Hexen (»Schön ist hässlich, hässlich schön: Schwebt durch Dunst und Nebelhöhn!«), die Goethe/Faust-Hexen (»Die Hexen zu dem Brocken ziehen«), die Hexen-Motive in Literatur und Musik vor allem der deutschen Romantik und natürlich die MärchenHexe (»Wer knuspert an meinem Häuschen?«) haben die Vorstellung von der Hexen-Erscheinung am nachdrücklichsten geprägt bzw. vorhandene Bilder aus Sagen und Mythen aufgenommen und verstärkt: Eine hässliche Alte mit schwarzer Katze oder Eule auf dem Buckel.



Um das Vieh vor Behexen zu schützen, wurde ein Zettelchen mit einem Bannspruch beschrieben in ein Säckchen gesteckt und in dem Stall aufgehängt.

Wenn die Kuh verhext war, wurde die Milch in eine glühende Pfanne getan und die Hexe mit der Sichel auch mit einem Schürhaken in der Milch zerhackt u. zerschlagen.

In Egelsbach bestand immer noch die Sage, dass Menschen und Tiere bedrückt werden. Der Glaube an solche Geister war im Allgemeinen selten.

Die Hexe kann als Katze Albdücken verursachen. Der Alb wird als gespenstiges Wesen angesehen. Über sein Aussehen herrschen keine bestimmten Vorstellungen.

Der Albfuss schützt auch vor Drückgeistern. Gemäß der Volksmeinung ist der Teufel schwarz, hat zwei Hörner, einen langen Schwanz und Pferdefüße. So die gewöhnliche Meinung. Doch hörte man auch von drei Alten die Antwort, er habe zwei Geißenfüße. Der mundartliche Namen ist hier auch „Der Gott sei bei uns“, oder „böse Geist“. Wie der Vampir den Knoblauch, so fürchtet der Teufel, nach alter Volksweisheit, das Weihwasser. Ludwig Börne empfahl in »Fragmente und Aphorismen« eine andere Waffe:

»Luther hatte es verstanden, als er dem Teufel das Tintenfass an den Kopf geworfen! Nur vor Tinte fürchtet sich der Teufel, damit allein verjagt man ihn.«

Heute sind die Chancen für ein Tete-a-Tete mit dem Teufel eher gering, denn vermutlich lag der Dichter Friedrich Rückert schon vor knapp 200 Jahren richtig:

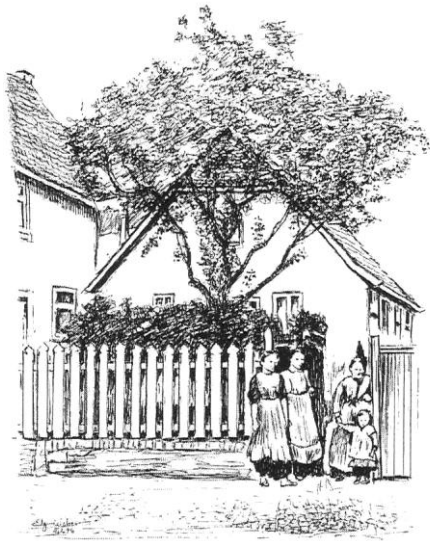
**»Der Teufel hat die Welt verlassen, weil er weiß,  
die Menschen machen selbst die Höll' einander heiß.«**

## Einzug in das neuerbaute Haus

Wenn der Hausherr in sein neuerbautes Haus zieht, muss er als erster die Schwelle des neuen Hauses mit einem „Gott walt's“ überschreiten. Die Frau muss als erstes in das neue Haus Brot und Salz bringen und auf den Herd legen.

Was man in der ersten Nacht träumt wird wahr. Wenn man von einem träumt, er sei verstorben, lebt er noch lange. Wenn man an den Schuhen eine Ähre ins Haus trägt, bedeutet es Besuch. Fällt einem ein Messer, so bedeutet es spitzen (unangenehm)

Besuch. Wenn man von Läusen träumt, gibt es Geld, von Schweinen Glück. Eier bedeuten Streit.



Im Jahre 1894 wurde bei Abbruch des Hauses Schulstr. - Ernst-Ludwig-Str. ein graues steinernes Väschen und Eierschalen beim Entfernen des Kellers des alten Hauses gefunden. Es wird wohl ein Bauopfer gewesen sein. In die Grundmauern werden heute noch vereinzelt eine Flasche oder Geldstücke, ein steinerner Krug eingemauert.

Nach der Fertigstellung des Dachgerüsts wird ein Fichtenbaum angebracht und mit bunten Bändern behängt. Jedem Mann der beim Aufschlagen des Dachgerüsts half wurde vom Bauherrn ein Sacktuch (bunt) geschenkt und das auch an das Bäumchen gehängt. Der Zimmermeister sprach dann vom Gerüst herab den Zimmerspruch, etwa:

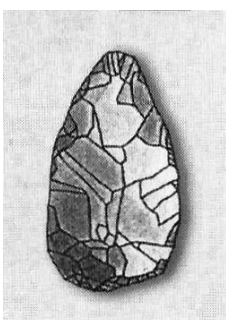
**Der Bau ist jetzt hergestellt  
Auf Riegel und auf Pfoste,  
und unsern Bauherrn wird es Wohl  
ein Dutzend Daler koste, ein Dutzend Daler ist nicht viel,  
zwei Dutzend wär eigentlich das richtige Ziel.  
Doch wenn er uns tut bitten, sin mir auch mit drei Dutzend zufridde.  
Sollt des aber net sei, so fall der Bau widder ei,  
doch erscht, wann ich drunne sei.**

Vom Gerüst wurde ein Korb voll Wecke herunter geworfen, unter die sich um die Wecke balgende Jugend. Am Abend gab es zum „Schmaus“ Speck und Eier, Schinken, Wurst, viel Apfelwein wurde getrunken. Der Meister dankt dem Bauherrn.

## Salz

Seit den zivilisatorischen Anfängen gilt Salz als kostbar, lebenserhaltend, unheilabwehrend, reinigend, heilig wie das Brot. Salzlager waren umkämpft, im alten Orient glaubte man an die Dämonen vertreibende Kraft des Salzes, bei vielen kultischen Handlungen spielte es eine Rolle, und katholische Priester verwenden es noch heute bei der Bereitung des Weihwassers und bei der Taufe. Entsprechend seiner praktischen und symbolischen Bedeutung wurde es zum Gegenstand auch zahlreicher abergläubischer Überzeugungen: Wer Salz nicht sorgsam behandelt, dem bringt es Unglück. Salz verschütten etwa während der Hochzeitstafel versprechen harte Ehejahre, an Silvester deutet es auf ein ganzes Jahr voller Fehlschläge. Salz ist ein Abwehrmittel gegen Teufel und Hexen, und etwas davon in die Schuhe verteilt, garantiert eine gute Reise.

## Der „Donnerkeil“ (Steinbeil)



Donnerkeil

Interessant ist ein dem Dreieichmuseum gemeldeter Steinbeil-Altfund, mit dem ein wenig Aberglauben verbunden ist. So berichtete Friedrich Wilhelm Sallwey (geb. 1844, siehe Bild rechts), einst Besitzer der „Hammesmühle“, eine ehemalige Pflanzenölmühle in Egelsbach: Als er während



eines starken Gewitters vom Feld nach Hause zog, fiel am Geißbaum neben ihm ein „Donnerkeil“ nieder, „den er nur noch aufzuheben brauchte“. Lange gab es den Glauben an die „Donnerkeile“, die Haus, Stall und Scheune vor Blitz schützen sollten, wenn man ein auf dem Acker gefundenes Steinbeil unters Dach legte.

Wie schützte man sich und das Haus außer durch Blitzableiter gegen den Blitz? Durch Ankreiden der Türen mit dem Gäulsfuß, selten durch Ankreiden von 3 Kreuzen. Während des Gewitters: Gebete wurden vorgelesen, das Gesangbuch vorgenommen, selten die Bibel. Das Herdfeuer wurde mit Wasser gelöscht.

Im Freien eine reale Gefahr, lösen die mächtigen elektrischen Himmelsentladungen trotz Blitzableiter auch im sicheren Heim bei vielen Menschen tief sitzende Ängste und, besonders in ländlichen Gegenden, traditionelle Abwehr- und Vorsichtsmaßnahmen aus: Nicht ans Fenster stellen und nicht nach dem Blitz zeigen, weil's sonst einschlägt, Kerze anzünden (Kerzenlicht als Reinheitssymbol Christi), Palmzweige oder Zweige vom Haselnussstrauch als Blitzabwehrer im Haus aufbewahren, denn bestimmte Pflanzen oder Tiere galten früher als besonders blitzanziehend oder blitzabweisend. In allen Kulturen war das Himmelsfeuer ein Zeichen der übernatürlichen, göttlichen Kräfte.

Überrascht einen ein Gewitter in freier Natur, wird vorm Beherzigen des bekannten Vierzeilers gewarnt, an dem vermutlich nur der Reim stimmt: »Vor den Eichen sollst du weichen, die Weiden sollst du meiden, unter Fichten sollst du flüchten, die Buchen sollst du suchen« Der Präsident der »Schutzgemeinschaft Deutscher Wald« empfiehlt: **"Auf keinen Fall Schutz unter freistehenden Bäumen zu suchen. Auf dem freien Feld soll man sich mit geschlossenen Füßen auf den Erdboden hocken. Im Wald bieten niedriges Gebüsch und Dickicht Schutz."**

## Der Kerbzug



Aus Egelsbach liegt uns eine Schilderung nebst Foto aus dem Jahre 1895 vor, die uns der damalige Pfarrer Georg Wehsarg überliefert hat:

*Am Sonntagnachmittag setzte sich vom Wirtshaus aus der Festzug in Bewegung. Die Musik voraus. 2 oder 3 Trabanten des Führers (er trug hier keinen besonderen Namen) in Harlekinstracht machten mit ihren Pritschen dem Zuge offene Bahn. Der Führer hoch zu Ross trug den „Strauß“, einen kleinen mit bunten Bändern geschmückten Fichtenbaum. Im folgten die Kirbburschen, Noch vor 40 Jahren war die Tracht: Strohhut mit breitem Rand mit Laubkranz und Sträusschen geschmückt, weißes Hemd (kein Rock) kurze Hose, Ringelstrümpfe, Halbschuhe.*

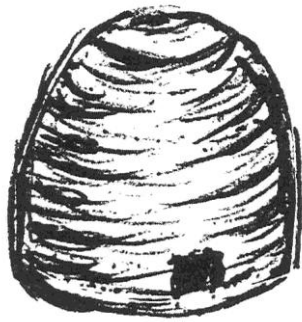
*2 oder 3 Kirbburschen gingen mit Krügen nebenher und sammelten in befreundeten Häusern Wein, der ihnen und auch ihren Gesellen mit dem Schoppenglas auch zum sofortigen Trinken gereicht ward. Der Zug ging durch das ganze Dorf und endete wieder am Wirtshaus. Dort war eine Leiter angestellt. Der Führer stieg hinauf und steckte den Strauß an das Wirtshausschild. Von der Leiter herab hielt er eine Ansprache, manchmal in Versen. Er stieg die Leiter herab, die Kirchweih war eröffnet, Musik und Tanz begann.*

*Am Samstag vor der Kirchweih am Kirbmorgen (die Kirchweih ist am Sonntag nach Kreuzerhöhung am 14. Sept.) zogen die Kirbburschen in den Wald, die „Kirbmaie“ zu holen, einen Fichtenbaum, der vor dem Wirtshaus, in dem sie verkehrten, aufgepflanzt wurde.*

*Dienstagnachmittag wurde die Kirb begraben. Der Zug ging hinaus auf einen nahe beim Dorf gelegenen Acker. Nicht immer ging die Musik hier mit, denn das Geld war , meistens ausgegangen. In dem Zug waren allerlei verummte Gestalten, wie bei einem Fastnachtzug, auch wurden hier dörfliche Ereignisse durch die Hechel gezogen. So war der Zug in jedem Jahr verschieden. Bei der älteren Generation wurde der „Erbesbär“ ein als Bär verkleideter Bursche in jedem Zuge mitgeführt. Aber auch die Allerältesten wussten das „Erbesbär“, das auch sie im Munde führten, nicht mehr zu deuten. Auch zur Zeit eines 83jährigen war der Erbesbär eine mit einem Tierfell umkleidete Gestalt. Die mit Erbsenstroh umkleidete Gestalt kannte auch der 83jährige nicht mehr. Auch ein Gockel wurde im Sack im Zug mitgeführt. Auf dem Acker, auf dem die Kerb begraben wurde, wurde der Gockel aus dem Sack gelassen, von den Burschen im Kreis umstellt. Einem der Burschen wurden die Augen verbunden, ein Stock wurde ihm in die Hand gegeben und er musste nun den Gockel schlagen. Manchmal war es auch nur ein Krug oder eine Flasche, die der Kirbbursche zerschlagen sollte. Traf er, dann gehörte ihm der Gockel. Auf dem Acker war ein tiefes Loch gegraben, in das eine Strohuppe hineingeworfen wurde, wohl auch ein Krug oder Weinflasche, auf die der Führer die Grabrede hielt.*

*Pfarrer Zinkeisen, der sich darüber beschwert, dass ihm der ihm zustehende Turnos von der Kirchweih in Egelsbach schon 10 Jahre lang nicht mehr bezahlt worden sei, schreibt 1568: „Den Egelsbacher Tanzknechten wird zum Tanz 1 Gulden jährlich zu vertrinken gereicht“*

## Der "Bee" und der "Dennehobel"



Die Bienenstöcke von Egelsbach waren aus Stroh geflochten, und die mundartliche Bezeichnung lautete „Der Beekorb“, die Biene "der Bee".

Die Maulwurfsgrille heißt hier mundartlich „der Elewarner“. Von denen der ihn heimbringt, wird gesagt: „Du hast einen Laib Brot verdient“. Er wurde in Öl getan. Das Öl wurde als Heilmittel bei Brandwunden gebraucht.

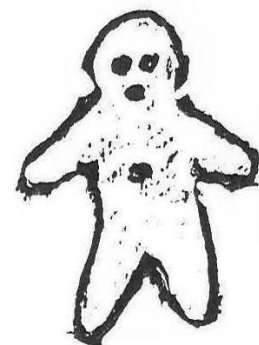
Das Roggenbrot war in Egelsbach, bei der bäuerlichen Bevölkerung sehr beliebt, da sie dem Bäcker den Brotteig liefert. In den Bauernhäusern, in denen der Brotteig noch im Hause eingemärt wird, wird das Brot mit Kornmehl (Roggenmehl) gemacht. Doch kommt auch noch eine Mischung mit Gerstenmehl hinzu.

Es gab die Redensart: Der letzte Schlag bringt's „Werkmehl“. Das Werkmehl ist das Mehl, das dem Bäcker zum bestreuen der Werkbank noch gegeben werden musste. Nicht einem der Drescher, sondern einem der zuschauenden Buben wurde aufgegeben, den „Dennehobel“ oder auch die „Deneplatsch“ zu holen. Er wurde mit einem Sack fortgeschickt. Der Scherz kannten die Nachbarn. Steine auch Ziegelsteine oder sonst etwas Schweres wurden dem Buben in den Sack gesteckt, an dem der Tragende sich weidlich abschleppte.

Das Getreide für das Brot wird zu 60% geschrotet. Die Formen des Brotes bei der bäuerlichen Bevölkerung waren runde 5-Pfünder. Die Volksmeinung schätzt besonders das zuletzt übrig bleibende Reststück des Brotes ein. Das „Oberkristche“ ist nicht beliebt, wer das bekommt stirbt zuerst. Das „Unnerkristche“, auch „Endkristche“ ist geschätzt, doch nicht allgemein.

Am 04. Mai 1934 gab es 7 Backhäuser mit Bäckerläden am Ort. Der mundartliche Ausdruck für Backofen, Backhaus heißt "Backowe" und Backes.

Es gab an bestimmten Tagen im Jahr besondere Formen des Gebäcks. Auf Weihnachten (morgens am 1. Feiertag) bekamen die Buben von ihrem Paten einen aus Kuchenteig gebackenen Hasen, 2 Lebkuchen und Äpfel zum Christgeschenk. Die kleinen Mädchen, besuchten am Weihnachtmorgen ihre Gothe und trugen als Weihnachtsgeschenk im bunten Sacktuch eine Weckpuppe, 2 Lebkuchen und Äpfel heim.



Aus allen angeführten Gemeinden berichteten die befragten alten Leute 1943, dass sie als Kinder zu Weihnachten, meist von ihren Paten, „Bobbe“, „Hoase“ oder „Reider“ bekamen, die aus Weißmehlteig gebacken waren.



Die **Großherzoglich Landzeitung** berichtet: 1784 hatten die Egelsbacher Bauern folgende landwirtschaftliche Erträge: 1200 Malter Korn (Roggen), 1400 Malter Hafer, 200 Malter Gerste und 80 Malter Hirse.

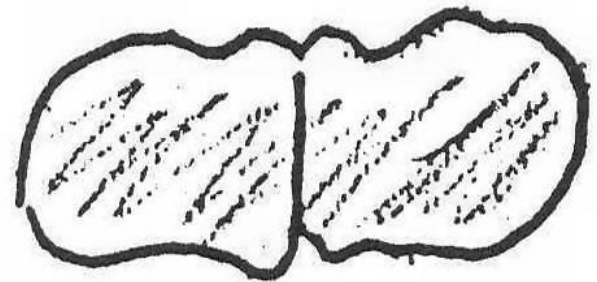
### **Georg Wehsarg berichtet am 04. Mai 1934:**

Am Neujahrsmorgen zogen die Buben durch den Ort und wünschten mit folgendem Spruch das Neujahr an:

**"Ich wünsche euch e glückliches neues Jahr,  
e Brezel wie e Scheierdohr, Kuche wie e Oweplatt,  
do wern mer all minanner satt"**



Am Neujahr aß man Sauerkraut, hierdurch sollte man das ganze Jahr über Geld haben. Neujahr wurde noch bis ca. 1890 im Wirtshaus ein ca. 40cm großer Weck ausgewürfelt (10 Pfg. der Wurf) hier Weckpuppe genannt. Im Rhein Hessischen Bubenschenkel, das Gebäck war auch im Bäckerladen auf Neujahr zu haben.



Der „Bubenschenkel“ war ein Weißmehlgebäckstück, das aus den Zutaten Eier, Butter, Milch und etwas Zucker bestand. Er hatte die Form eines Doppelbrötchens (Raute mit Mittelschnitt), an den Enden jedes Teilstücks wurden vor dem Backen "klickergroße" (Klicker = Murmeln) Teigkugeln angesetzt.

Auf Fastnacht gab es in Öl gebackene Kreppel 4-eckig, 14 zu 14 cm groß aus Roggenmehl, früher auch aus Gerstenmehl, Fastenbretzel wurden früher von den Bäckern nicht gebacken.

Ostern und Pfingsten gab es Kuchen, kein besonderes Gebäck. Am Himmelfahrtstag nachmittags zieht das Volk hinaus in das der Gemeinde gehörige Stück des Koberstadtwaldes. Dort sind in der Nähe der blauen Steinkaut und der Jungfern-lachschneise Tische und Bänke aufgeschlagen worden. Bäcker, Wirte und Metzger ziehen zu dem Tage hinaus. Die Bäcker hatten zu dem Tag besonders große Milchweck (Fitzen) ca. 50cm gebacken.